

NOCH MEHR

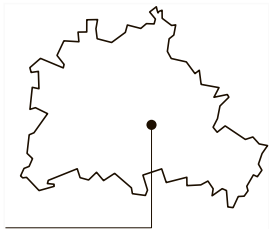
DIE STATION MEINES LEBENS HERMANNPLATZ

Heimat für viele

Meine Kindheit und Teeniezeit spielte sich zwischen Neukölln und Kreuzberg ab. Als meine Familie vom Görlitzer Bahnhof in den Norden Neuköllns zog, war das eine kleine Katastrophe für mein 13-jähriges Ich. Das gute postmigrantische Leben, davon war ich überzeugt, gab es nur in Kreuzberg. Vor 13 Jahren also zog ich ans Ende der Sonnenallee. Der M41 tuckerte an arabischen Konditoreien und türkischen Teestuben vorbei, mein Ziel: Hermannplatz. Der erschien mir wie ein Tor zum restlichen Berlin, das einen nicht vergessen hatte. Hier nahm ich später an meiner ersten Demonstration teil, hier führte ich meine ersten Gespräche über die politische Situation in meinem Land, hier hinterfragte ich zum ersten Mal, ob es tatsächlich mein Land ist. Ich war 17, vor dem U-Bahnhof Hermannplatz trafen sich einige Hundert zu einer Kundgebung für die Opfer der NSU-Mordserie. Die Namen, Leben und Geschichten der Opfer waren denen meines Vaters, meiner Onkel so ähnlich, dass ich bis zum Ende blieb und mich hinterher auf den Bänken des U-Bahnhofs sitzend mit anderen Teilnehmenden über meinen Platz in diesem Land unterhielt. Bahnhofsgespräche wie diese wurden zum Ritual nach jeder Demo, nach jener zu Halle oder nach jener zu Hanau. Und hier erlebte ich auch meine ersten Demonstration als Journalistin.

Inzwischen habe ich Frieden geschlossen mit der Neuköllner Seite des Platzes. Und das auch, weil ich selbstbewusster im Umgang mit der Migrationsgeschichte meiner Familie geworden bin, mit meiner Rolle als kurdisch-muslimische Deutsche. Seitdem schätze ich den Bahnhof vor allem als Zugangspunkt zu den verschiedenen Leben der Stadt, wo man in vielen Sprachen miteinander spricht. Als Journalistin interviewte ich hier 2015 geflüchtete Syrer:innen. Im selben Jahr drehte ich mit dem RBB eine Sendung zum jüdisch-muslimischen Dialog, speziell zu einer interreligiösen Initiative aus Neukölln, von der ich einige Jahre Teil war. An einem Ort, an dem antisemitische Kundgebungen keine Seltenheit sind, sprachen jüdische und muslimische Mitglieder unserer Initiative vor der Kamera über die Bedeutung von Solidarität. Hier erlebte ich meine erste große Identitätskrise und meine schönsten Gespräche darüber. Daraus erwuchs ein Gefühl von Heimat, das ich eingefordert habe. Berlin ist mittlerweile angekommen in der Rolle als Heimat für alle, die neben der deutschen auch in anderen Kulturen aufgewachsen sind, sich aber in erster Linie als Berlinerinnen und Berliner verstehen. Vielleicht ist der Bahnhof deswegen für mich das Herzstück Berlins. Hier kommt zusammen, was zusammengehört: Verschiedenes, das nicht entzweit, sondern zueinander bringt.

BÜSRA DELIKAYA



Station:
Hermannplatz
Linien:
U-Bahn U7, U8
Bus 171, 194, M29, M41, N7, N8, N94
Nachbarhaltestelle:
Rathaus Neukölln
Fahrzeit
bis Alexanderplatz:
Zehn Minuten
ohne Umsteigen

Foto: Imago/Travel Stock Images

Ganz EINFACH

Kinder lösen Berlins Probleme



Foto: Boris Bensch/opa

HEUTE

Wie könnte Berlin schuldenfrei werden?

„Berlin sollte nicht immer neue Sehenswürdigkeiten bauen, sondern lieber Natur behalten. Dann kommen Touristen, um zu wandern.“

Wieka, 8 Jahre alt

„Der Bürgermeister und die Behörden müssten Burger verkaufen oder Pommes frites. Das kaufen Kinder!“

Willi, 5 Jahre alt

„Krieg führen und anderen etwas wegnehmen ist nicht so eine gute Idee! Man sollte mehr sparen!“

Johan, 6 Jahre alt

„Man muss auf der Straße Geld finden und es in eine Spardose tun. Ich finde immer Geld.“

Mio, 4 Jahre alt

„Das ist bisher die schwierigste Frage. Man könnte mehr Geld fürs Parken verlangen. Oder viele Luftballons in Bärenform verkaufen.“

Milan, 8 Jahre alt

Mehr Berlin! Mitarbeit: Torsten Hampel, Marie Rövekamp, Lars von Törne, Julia Schneider (Gestaltung), Fanpost: mehrberlin@tagesspiegel.de

Ist doch WAHR

Champagner in Charlottenburg

Dem einen oder anderen Leser wird es vielleicht schon mal aufgefallen sein: Ich wohne in Neukölln. Am Maybachufer. Jetzt nicht direkt am Ufer mit Blick auf den Kanal, so reich wird man mit Tagesspiegel-Kolumnen nun auch nicht, aber doch schon sehr nahe dran.

Mein Kiez um das Maybachufer wurde neulich – ich meine es war so etwas wie die „New York Times“, auf jeden Fall eine Publikation, die ziemlich gut klang – zu einem der lebenswertesten Stadtbezirke gewählt. Die große Überraschung dabei: Nicht in Neukölln oder ganz Berlin oder deutschlandweit. Nein: Weltweit!

Ich kann mich also nicht beschweren. Allzu viele Menschen wohnen nicht in einem New York Times Top 10 Kiez. Das Problem ist allerdings: Mein Herz fühlt anders. Etwas keimt in mir. Ich würde gerne tief in den Westen ziehen!

In Neukölln gibt es die abgefahrensten Burger. Mit dreifach Käse, mit vierfach Fleisch, einen Meter hoch, mit MDMA, vegetarisch, vegan, und trotzdem mit Patty – aber was mich in letzter Zeit wirklich interessiert: die Charlottenburger.

Ja, es stimmt. In mir brennt eine große Sehnsucht. Die gute Nachricht: Ich bin quasi bereits Charlottenburger. Ich muss nur 300 Meter gehen, schon bin ich fast dort. Allerdings benötige ich nach diesem kleinen Spaziergang zur Bushaltestelle noch circa 20 Stationen mit dem M29. Aber wenn man dieses Detail beiseitelegt, gehöre ich schon dazu.

Neulich war ich abends mit Freunden in Charlottenburg verabredet. Direkt am Savignyplatz. Auf dem Weg zu dem Lokal, vor dem wir uns treffen wollten, traute ich meinen Augen kaum: Der Savignyplatz war akkurat gemäht, bestens in Schuss. Weit und breit war kein Sperrmüll zu sehen. Stattdessen saßen sieben bis acht kleinere Grüppchen junger Menschen ordentlich und ruhig auf dem kurzen Rasen. Als hätte man sie dort platziert.

Es sah aus, wie ein Picknick auf Fotos der 50er Jahre immer aussah. Kurz war ich unsicher, ob hier vielleicht gerade ein Film gedreht wird, der in München spielen soll.



Foto: Peter von Felbert

Peter Wittkamp beleuchtet an dieser Stelle alle 14 Tage Berliner Phänomene.

„Ich muss dahinziehen! Und einen leicht überteuerten Lieblingsitaliener finden!“

Im Lokal angekommen die nächste Überraschung: In Charlottenburg können anscheinend auch ältere Menschen abends ausgehen. Das gibt es in Neukölln nicht. Die einzigen Älteren, die hier abends noch unterwegs sind, sammeln die Flaschen der Jungen ein.

Zwei Mollen später das nächste positive Ereignis! Der Magen grummelte wie ein BVG-Fahrer und ich

wollte eine Kleinigkeit zu Essen bestellen. Ich konnte kaum glauben, was ich auf der Speisekarte entdeckte: EINE ERBSENSUPPE. Versuchen Sie mal, in Neukölln irgendwo eine Erbsensuppe zu bekommen. Nahezu unmöglich. Und hier in Charlottenburg wird die grüne Kohlenhydrat-Köstlichkeit ausgedient, als wäre es eine Selbstverständlichkeit. Es war so schön.

Außerdem trugen die Menschen ganz normale Schuhe. Vielleicht hier und da mal ein paar Sneaker, aber nicht diese Monster, die in Neukölln auf die Füße geschlallt werden. Und der Herr darf zum Abend auch mal ein Sakko tragen. In Neukölln bin ich der Einzige, der noch ein Sakko besitzt!

Es steht fest! Ich muss dahinziehen! Dann werde ich einen leicht überteuerten Lieblingsitaliener finden, dessen Besitzer mit persönlicher Anrede so tut, als sähe er mich lieber als die anderen 200 Stammgäste, mit denen er dasselbe macht. Wenn ich nicht gerade bei „Luigi“ bin, sitze ich in der Paris Bar und schaue bei ein, zwei Flaschen Rotem nach, was sich tagsüber am Aktienmarkt getan hat. Wenn das mit dem Aktienmarkt gut läuft, sitze ich natürlich auch schon mittags in der Paris Bar und genieße ein spätes Frühstück mit Austern und einem kleinen Champagnerchen.

Genau dort, beim Austernfrühstück, werde ich dann Sybille von Donnersmark-Wittgenstein kennenlernen. Ihr Mann, Hubert-Joachim-Kasimir von Donnersmark-Wittgenstein, einer der bekanntesten und wohlhabendsten Ärzte Charlottenburgs, hat sie für eine Jüngere verlassen, ihr aber als Wiedergutmachung und auf sanften Druck des exzellenten Scheidungsanwaltes ein kleines Vermögen hinterlassen. Genau dieses kleine Vermögen werden Sybille und ich dann verpassen. Bei „Luigi“, in der Paris Bar oder auch mal ganz rustikal bei einer guten Erbsensuppe. Ab und an schnappen wir uns auch einfach ganz spontan eine Flasche Champagner und setzen uns zu den jungen Leuten auf dem immer noch exzellent gepflegten Savignyplatz.

Dann schaut sie mich an, fühlt sich noch einmal wie damals mit 55 und flüstert mir lächelnd zu: „Ausgezeichnetes Sakko, Peter.“

5

MINUTEN STADT

HARTE LANDUNG

Sonntagabend, gegen 23 Uhr. Vier Flugzeuge landen am BER, entlassen ihre Passagiere, die durch Gänge drängen, nach Koffern greifen, aus dem Glasplast in die Nacht treten, sich orientieren und abrupt zum Stehen kommen. Wo sind die Taxis? Taxi! Keine Taxis! Einheimische konnten sich erinnern, es gab Berichte über fehlende BER-Lizenzen und Bürokratiegezerre. Aber die armen Gäste der Stadt, die Touristen, Ausländer. Was sollen die denken? Vereinzelt tauchen Frauen aus dem Dunkel auf und werden sogleich von Mensch-Gepäck-Trauben überrannt. Männer in Leuchtwesten versuchen, Ordnung zu schaffen. Schimpfwörter. Ein dunkel gekleideter Mann tritt heran. „Sie brauchen ein Taxi? Kommen Sie, ich gebe Ihnen 20 Prozent Rabatt.“ Wie bitte? „Ich habe schon einen Fahrgast im Auto.“ Wie bitte? „Eine Dame, die will nach Wilmersdorf, aber ich bringe Sie zuerst nach Hause.“ Huch, was soll das denn werden? Schon sieht man sich erwürgt im Graben liegen. Für 20 Prozent Rabatt? „Nein, danke“, fluchtartiges Entfernen, Rettungsanker X-Bus. Als der losrumpelt die Erkenntnis: Das war kein Mordversuch, sondern ein Geschäftsmodell! Zwei Gäste, je 20 Prozent Rabatt. Macht das 60 Prozent Mehrgehalt? Oder war es etwa nett? Und ich geb’ mein Geld der BVG... Ariane Bemmer

DIE R²G-WG VON NAOMI FEARN



FOLGE 227: DIE LEUTE VON DER TU HABEN EIN PAAR NETTE VORSCHLÄGE FÜR DIE WINTERNUTZUNG DER FREIBÄDER.

AUSSTELLUNGSTORT, PARKANLAGE, WINTERBADEN...

HIER KOMMT AUCH EIN VORSCHLAG.

VON DER DEUTSCHE WOHNEN?

VON DEN BEWOHNERN, OB SIE MAL WARM DUSCHEN DÜRFEN.

